

aufbewahrt hat. Die Leute, die uns halfen, riskierten dadurch ihr Leben. Sie bewiesen sehr viel Mut.

Jüdische Kinder durften normale Schulen nicht mehr besuchen. Ich mußte zu Fuß drei Kilometer nach Göppingen gehen und dann eine Stunde mit dem Zug nach Stuttgart zur Schule fahren. Das war die einzige jüdische Schule in der Gegend. Für diese Fahrt brauchte ich eine Sondererlaubnis, denn Juden durften sich nicht mehr frei bewegen.

Die Fahrt zur Schule wurde noch gefährlicher, als ab dem 1. September 1941 alle Juden den gelben Davidstern als Kennzeichen an ihrer Kleidung tragen mußten. Auf dem Stern stand das Wort »Jude« in nachgemachten hebräischen Buchstaben. Papa sagte mir, ich solle mich im Zug so hinsetzen, daß ich wie zufällig den gelben Stern verdeckte, obwohl



*Der gelbe Davidstern,
den alle Juden tragen mußten*

es streng verboten war, das »Zeichen der Schande« zu verbergen. Das gelang mir nicht immer, und die anderen Kinder verhöhnten und piesackten mich. Einigen Menschen tat ich jedoch leid. Eines Tages ließ eine Frau eine Tüte mit Brötchen neben meinem Sitz liegen. Sie muß Mitleid mit dem kleinen, sechsjährigen jüdischen Mädchen gehabt haben, das ganz allein eine so lange Fahrt zurücklegen mußte.

Eines Morgens bemerkte ich eine Gruppe ärmlich gekleideter Männer im Zug. Sie wurden von einem deutschen Soldaten bewacht und müssen Kriegsgefangene gewesen sein, die zur Zwangsarbeit gebracht wurden. Ich war neugierig und versuchte, ihren Gesprächen zuzuhören. Sie sprachen eine fremde Sprache, und ich verstand kein Wort. Der Bewacher öffnete ein Eßgeschirr und reichte es dem Gefangenen neben ihm, der sofort einen Löffelvoll daraus nahm. Das Eßgeschirr machte die Runde unter den anderen Gefangenen. Jeder nahm seinen Teil. Die Männer sahen dünn aus und schienen sehr hungrig zu sein. Sie taten mir leid, und ich fragte mich, wohin sie wohl fuhren und welche Arbeit sie verrichten mußten.

Die »Endlösung«, der Plan der Nazis, alle Juden in Europa zu vernichten, begann für uns 1941.

Gerüchte über unsere »Umsiedlung« waren Tagesgespräch. Viele Juden machten verzweifelte Anstrengungen, Deutschland im letzten Moment zu verlassen, doch vergeblich. Alle Grenzen waren uns verschlossen.

Die Deportationen nach dem »Osten« begannen Ende 1941. Eines Morgens bekamen meine Großmutter, meine Eltern und ich den Transportbefehl. Vater war Kriegsversehrter des Ersten Weltkriegs und benutzte diese Tatsache für die Bitte, daß wir verschont würden. Für uns gelang es ihm, doch meiner Großmutter konnten wir nicht helfen. Sie und die meisten meiner Klassenkameraden wurden nach Riga in Lettland deportiert.

Ich werde nie den tränenreichen Abschied vergessen, als wir Großmutter nachschauten, wie sie die Stufen des Stuttgarter Bahnhofs hinunterging, bis sie unseren Blicken entschwunden war. Ich sah sie nie wieder. Fast alle dieser unglücklichen Menschen wurden Opfer der »Einsatzgruppen« in einem Wald bei Riga. Sie mußten sich ihre eigenen Gräber graben, bevor sie erschossen wurden.

Wir mußten das Haus meiner Großeltern in Jebenhäusern verlassen und wurden in einem der »Judenhäuser« in Göppingen einquartiert. Meine Eltern



Kinder aus den »Judenhäusern« in Göppingen. Nur ich (mit der gestreiften Mütze) habe den Krieg überlebt

mußten für einen sehr geringen Lohn in einer Korsettfabrik arbeiten. Meine Schule in Stuttgart wurde geschlossen, bevor ich die erste Klasse beenden konnte.

1941 bekamen wir den Schrecken des Krieges täglich zu spüren. Nachts wurden wir oft vom Heulen der Sirenen geweckt, die mich immer sehr erschreckten. Die meisten Bomben der Alliierten* fielen damals jedoch weit entfernt von dort, wo wir lebten.

* Die im 1. und 2. Weltkrieg gegen Deutschland verbündeten Staaten